Bernard E Wilson

30 July 1947

Wien

(438)

Hans Bethge

Totenspiele

in Versen



Stuttgart 1904
Axel Juncker Verlag

Für Heinrich Vogeler
und den Barkenhoff
in Worpswede ∘ ∘ ∘

Prolog

Mit ruhigen Gebärden will ich Euch
Vom Letzten sprechen, ohne Leidenschaft,
In bunten Versen, die hinrieseln gleich
Den Perlen eines schimmernden Colliers.
Gebt Acht: Was ich erbau, ist nur ein Spiel,
Und nur ein Gleichnis künden meine Worte,
Dem Wunder jener Macht in nichts verwandt,
Denn sie sind klein: und gross, gross ist der Tod.
Ihr schaut durch einen Schleier, sanft gewirkt
Von eines Dichters ahnungsvollen Händen
Um Dunkelheiten, die wir gern mit Schweigen
Oder mit einem Lächeln abtun. Ach:
Sie bleiben unerbittlich tief wie sonst,
Denn sie sind Schicksal, das die Welt erfüllt.

Es ist nur eine Aussicht aufgetan
Auf abendliche Hügelketten, die
Das Letzte noch verbergen. Fühlt mit Grauen,
Das Auge lenkend durch der Landschaft Schimmer,
Was sich auf trotzigen Höhen türmt empor,
Gleich schwarzen Burgen, rätselhaft verworren:
Die dunkeln Möglichkeiten unseres Seins.

Der Jüngling und das Schicksal

Figuren:

Der Jüngling.

Das Schicksal: ein strenger Mann in Schwarz.

Ein Felsental im Morgenglanz, mit einer Quelle. Blumen, bemooste Steine, Birken, Sträucher. Ein Abhang.

Der Jüngling

tritt in halber Höhe, nach oben steigend, von links auf:

Nun nahen einem wundervollen Tal
Sich meine Schritte, ohne mehr zu zagen.
Verheißend grüßt der erste Morgenstrahl
Und läßt mich tausend neue Wünsche wagen.
Der Tag ist mein. Ich bin ein junger Kaiser,
Und mir zu Füßen liegt das blühende Land.
Ich spür es immer stiller, immer leiser,
Was ich an Licht in meinen Träumen fand.
Ich will mir einen Kranz von Tagen winden,
Der leuchten soll wie nie ein Lebenskranz;
In meiner Abenteuer buntem Tanz
Will ich die Quellen der Beglückung finden.
Stark ist der Glaube. Denn der Glaube zwingt
In Fesseln, was dem Schicksal widersteht.
Nur wer den Zweifel in die Sehnsucht bringt,
Ist wert, daß er im Kampf zu Grunde geht.
Ich bin gefeit und muß den Zweifel hassen,
Der nur der Schwachheit zagendes Bedürfen;

Ich will das Licht aus allen Sphären schlürfen
Und nur das Höchste in mein Auge fassen.
Die Kreise werden weit und immer weiter,
In denen meine Stunden sich entfalten,
So wird sich alles Streben hell und heiter
Zu einem sonnenschönen Sieg gestalten.
Ich will: das ist der blühende Wünschelstab,
Der aus dem Fels des Lebens goldene Stücken
Zu lösen weiß. Wem ihn der Himmel gab,
Der mag die Rosen, eh sie welken, pflücken;
Und soll den Blick nicht von den Sternen wenden,
Wo hinter silbernen Burgen, weit, weit oben
Die letzten Ziele sind; mit tätigen Händen
Soll er die Sterne seiner Jugend loben.
Das Streben muß und muß zum Ziel gelangen,
Von einem Schicksal fabeln nur die Toren;
Wie könnte dem vor einem Schicksal bangen,
Der nie an einen Zweifel sich verloren?
Schicksal ist Dichtung, die im Düstern blüht.
Nein, nur der Glaube und die eigene Tat
Formen das Dasein dessen, der sich müht,
Sind für das Glück die rechte Frühlingssaat.
Das Denken stiebt vor unserer Kraft entzwei,
Es ist für Träumer, die den Tag nicht kennen;
In ihrer Häuser grauem Einerlei
Werden sie nie des Frühlings Namen nennen.
Eitel ist alles Wissen. Nur die Tat,
Die Deinem Willen aus den Lenden sprang,
Ist, was dem Licht auf vollen Flügeln naht,
Giebt Deinem Lachen erst den rechten Klang.
Weit in das Leben! Nicht in dumpfen Zimmern

Wird uns des Daseins Wonne offenbar.
Die Sterne sollen mir zu Häupten schimmern,
Des Morgens Tau erfrische mir das Haar.
Das Rauschen aus der Ferne will ich hören,
Der Vögel Sänge sollen mich begleiten;
So will ich jubelnd zu den Sternen schreiten,
Und keines Toren Klage soll mich stören.
Hinan! Hinan! Die höchsten Höhen sind
Für mein Verlangen gerade hoch genug!
Der blassen Furcht ist meine Sehnsucht blind,
Ich denke nichts als meinen Königsflug.
Hinan! Hinan!

Er klimmt höher.

Das Schicksal

ist unterdessen hinter einem Felsen rechts vorn auf der Talsohle hervorgetreten, steht regungslos und sieht den Jüngling mit ernsten Augen an. Mit eiserner Stimme:

Du, Jüngling. Halte ein.

Jüngling

hält ein, blickt erstaunt zurück:

Wer bist Du, stolzer Mann im schwarzen Kleid,
Der meinen Schritten Halt gebieten will?

Schicksal:

Ich bin ein Größerer als Du. Ich bin
Die Kraft, die Deines Lebens Inhalt formt.

Jüngling:

Was sprichst Du da? Du bist — ah, laß mich sehen,
Du bist, wenn ich Dich recht versteh, die Kraft,
Die sich die Herrschaft meines Willens dünkt?

Schicksal:

Nicht dänkt. Ich bin die Kraft, die Deinem Sein
Die Pfade weist. Hast Du mich nie verspürt?

Jüngling:

Niemals! Und wärst Du nicht so ernst und groß
Und so — ich weiß nicht, wie ich sagen soll —
Ich glaub, ich nennte einen Narren Dich.

Schicksal:

Das würde mich nicht kränken. Nenn mich so.
Ich bin den Namen längst gewohnt. Die Meisten
Heißen mich so; nur wenige Weise nicht.

Jüngling:

Was suchst Du hier?

Schicksal:

Dich, Knabe.

Jüngling:

Mich?

Schicksal:

Du weißt:
Ich muß Dich lenken. Das Gewitter kommt.

Jüngling:

Sprich nicht in Rätseln, unheimlicher Mann!
Was willst Du? Schnell. Ich habe Andres vor.
Die goldnen Höhen warten meiner. Weit
Ins Licht hab ich zu wandern. Meine Füße

Brennen nach oben. Laß mich weiter. Bleib
Im finstern Tal, das Deinen Mienen ziemt.
Ich gehe Dich nichts an. Ich hier. Du da.
Leb wohl, Du Düsterer. Lebe wohl.

Schicksal

mit Donnerstimme:

Halt ein!

Der Jüngling hält wie gebannt inne.

Knabe, Dein Mut ist groß. Doch Deine Worte
Sind Faselworte. Deine Sohlen können
Mir nicht entlaufen, da sie's nie gekonnt.

Jüngling:

Wenn ich nun aber nicht Gemeinschaft mit
Dir will? Wenn ich Dich hasse? Dich verachte?

Schicksal:

Dies Alles darfst Du. Mir entrinnen ist
Unmöglichkeit. Hier scheitert Deine Kraft.

Jüngling:

So willst Du mich verhindern, in das Licht
Zu dringen, dessen Strahlen meinen Scheitel
Schon beinah küssen? Willst Du meinen Schritt
Rücklenken in das graue Tal, darin
Die Andern wohnen? Nein. Das kannst Du nicht!

Schicksal:

Wie hast Du Dir das Leben denn geträumt?
Ein sonniges Feld, das Du auf stolzem Roß
Durchjagen darfst, soweit Dein Auge geht?

Ein goldenes Meer, deß Wellen schmeichelnd Dir
Das Fahrzeug lenken, wie Dein Wunsch befiehlt?
Ein schimmerndes Gestade, das die Blüten,
Die Deinen Launen frommen, in den Schoß
Dir schüttet? Knabe, Deine stolzen Träume
Vom Leben sind dem Leben weit entfernt.
Du bist das letzte nicht unter den Wesen,
Die diesem Sterne dienen; denn Dein Wollen
Ist strebend der Vollendung zugewandt.
Aber Du bildest Dir ein Wunder ein!
Dein Dünkel meint, daß Dir Dein Streben aus
Der eigenen Kraft und ihrer Tiefe ward?
O armer Freund! Knie hin vor der Natur.
Hätte Natur in Deinem Busen nicht
Entzündet, könntest Du es nie begreifen
Und wär Dir niemals offenbar geworden,
Was Dir in Deiner Kraft zu wurzeln schien.
Du meinst, daß Du der Vater seist des Triebes,
Den Deinen Willen Du mit Stolz getauft?
Du hast ihn nicht erzeugt; nur ein Geschenk
Der Ewigen ist's: Knie hin vor der Natur!
Du seist ein junger Baum, so meintest Du,
Fest eingewurzelt durch die eigenen Säfte?
Du bist ein schwankendes Reis und willenlos
Dem Wetter preisgegeben, welches die
Gebieterin Natur durch mich Dir sendet.
Du bist ein Werkzeug und erschienest Dir
Der Meister, dessen starke Hand es schwingt;
Zu lenken meintest Du und wirst gelenkt.
Der ganze Stolz auf Deinen Willen, den
Noch niemals Du beherrscht, und auf Dein Streben

Ist nichts als ein Geschenk, kommt nicht von Dir.
Ward Dir noch niemals auch ein Ahnen nur
Von diesen Dingen? Sprech ich Dir ganz fremd?

Jüngling

der regungslos, mit staunenden Augen, gelauscht hat:

Furchtbarer Mann, welch sonderbare Fernen
Tust Du vor meinen Augen auf! Willst Du
Denn allen Glanz aus meiner Welt verbannen
Und ganz zerstören, was so hold mir war?
Du blickst so streng, und Deine Sprache klingt
Erbarmungslos, wie ich es nie vernahm.
Es will mich frieren, da ich Dich betrachte,
Und meine Sehnsucht läßt die Flügel hängen,
Wenn sie das Grausen Deiner Worte denkt.

Plötzlich erregt, empört, laut:

Aber Du lügst! Du lügst! Bei diesem Himmel,
Der golden ist: Du lügst!

Ein Donnerschlag.

Schicksal:

Bei diesem Himmel,
Der golden ist, sagst Du? Er wird nicht lange
Mehr golden sein. Horch! Das Gewitter kommt.

Jüngling

verzagt:

Wie wird mir? Weh, dort drüben türmt sich's auf,
Und ach, wie lange, dann wird auch das Licht
Zu meinen Häupten drohender Schatten sein.
Ich weiß nicht, was ich tun und denken soll,

Ich habe dieses Wetter nicht gesehn,
Bevor Du kamst; Du hast es mitgebracht.
Du willst mein Unheil, — ja, ich fühl es nun,
Du willst das Licht mir nehmen. O, Du bist —

Schicksal:

Ich bin die Dichtung, die im Düstern blüht;
Weißt Du? — Du wirst nun bald erkennen,
Daß Du samt Deiner Sippe Dich geirrt,
Wenn Ihr in Eurem grenzenlosen Stolz
Nur auf Euch selbst und Eure Macht gebaut.
Diese ist Dichtung, denn die Macht bin ich!
Schon wird ein Ahnen Dir; bald wird Dir auch
Die letzte Offenbarung sein; die letzte.

Jüngling:

All mein Wollen und Mühen und Wandern
Soll nur ein Träumen gewesen sein?
Und so erginge es auch den Andern?

Schicksal:

Euer Wollen und Mühen und Wandern
Nach den Zielen im goldenen Schein
Bildet den Inhalt Euerer Tage
Nur, damit sich das Glück versage.

Jüngling:

Grausamer! Du schlägst mir das Leben
Und seine zarten Gefäße entzwei.
Du stößt mich in das grauste Einerlei.
Kannst Du mir gar keine Tröstung geben?

Schicksal:

Lerne Dich mit nichts begnügen.
Hebt des Mannes Trachten an,
Muß es immer höher fliegen,
Da es nichts beglücken kann.

Jüngling:

O, ich lasse gern der Menge
Frohes Spiel und leichte Tänze,
Werden mir im Kampfgedränge
Blutiger Schweiß und Ruhmeskränze!

Schicksal:

Laß die tatenbunte Welt!
Kläre Deinen lauten Sinn:
Was dem Geist des Nichts gefällt,
Ist des Friedens Anbeginn.

Ein Blitz und nachfolgender Donnerschlag, der langsam verrollt. Es wird finster.

Jüngling:

Die Welt wird Nacht. Die Sonne ist hinüber,
Ich sehe nur noch finsterer Wolken Drohn.
Das Land ist eingehüllt in tiefe Schatten,
Und hier, wo sie am tiefsten sind, steh ich.
Aber das Licht ist nicht gestorben! Oben,
Hoch oben lebt es, über dem Gewitter,
Und es wird kommen und das Grau zerstreun,
Denn es ist ewig; das Gewitter nicht.
Ich will jetzt höher, daß es meinen Scheitel

Geschwinder treffe als das Volk im Tal,
Das Gold und Finsternis zu seinen Häupten
Hinfliegen läßt mit stumpfem Sinn.

Schicksal:

Je höher
Du stehst, um so viel tiefer wird
Dein Fall sein. Alles Klimmen nützt Dir nichts.
Komm niederwärts, die Höhen sind zu steil,
Und denke nicht mehr an die goldene Sonne,
Die sich gewandt aus Deines Lebens Kreis.

Jüngling:

Sprich zu! Du bist ein hoffnungsloser Mann,
Der nichts als warnen kann und Unheil krächzen.
Ich kehre mich um Deine Stimme nicht,
Denn meine Jugendkraft pocht stärker als
Das Greisenbangen Deiner toten Tage.

Begeistert, mit flammenden, empor gewendeten Augen:

Ich will zum Licht! Ich will! Dort oben glüht's!
Und glüht für mich! Merkst Du nicht, wie sich schon
Die Wolkenwand sanft voneinander schiebt?
Gleich wird er da sein, der begrabene Strahl,
Und königlicher leuchten als zuvor,
Und wird mich krönen, da mein Glaube nie
Sich von ihm wandte. Sieh, mein Glaube siegt!
Das Glück ist nah! Dort auf den Flügeln kommt's
Der goldenen Sonne, meiner goldenen Sonne . . . .

Er ist unterdessen an den Felsen höher hinaufgeklommen. Nun fährt ein Blitz aus den Wolken und trifft ihn, wonach er auf-

schreiend jenseits in die Tiefe stürzt. Ein furchtbarer Donnerschlag, dann ist Alles still. Das Schicksal steht schweigend und regungslos, mit starrem Blick. Nach einiger Weile spricht es langsam, in tiefen Tönen, ohne sich zu rühren:

Schicksal:

Ein Traum, der ausgeträumt. Ein Stern, der näher
Zur Sonne wollte, als ihm seine Bahn
Gewähren konnte und nun ganz erlosch.
O Wahn des Wollens, Wahn des Märchens von
Des Strebens Kraft und von des Glaubens Sieg:
Es ist ein menschlich Fühlen und ist nichts.
Ihr schafft nicht mehr, als zu vollbringen Euch
Gegeben in die Wiege Eurer Kindheit,
Und aller Glaube an die Tat ist Trug.
Es trägt kein Bogen weiter als die Kraft
Der Sehne vorschreibt. Jeder Baum wächst nur
So hoch und trägt so viele Früchte nur,
Wie die Natur hat seinem Stamm verliehn.
Lebt Eure Tage, die aus ihrem Geleis
Zu lenken Euch versagt, und wollt nichts mehr.
Ihr seid so arm, wie jede Pflanze ist,
Die auch nichts für den Boden kann, auf den
Ihr Samenkorn einst flog; nichts für die Hände,
Die sie beschirmen oder sorglos pflücken.
Ihr seid die Schöpfer Eures Strebens nicht,
Ihr seid so arm, wie nur Ihr Menschen seid,
Und wollt so reich sein wie ein halber Gott.
Wie selten habt Ihr Mitleid mit Euch selbst:
Ihr setzt Euch lieber goldene Kronen auf
Und heißt mit Stolz Euch Könige und Kaiser:
Ach, eine Krone ist ein totes Ding,

Es glänzt — und das ist Alles, was es kann.
Doch giebt es eine Krone anderer Art,
Die immerzu auf Euren Häuptern ruht,
Aus Dornen bald und bald aus Sonnenstrahlen,
Dem Einen lastend und dem Andern leicht,
Die Krone, die der Stolz, der Euch beseelt,
Nicht sehen und nicht fühlen will: das Schicksal.

Das ist die Krone, die Euch Alle krönt.

Das Rendez-vous

Figuren:

Gerardo, Graf.

Elena, Gräfin.

Carlotta.

Enrico, ein Diener.

Italien. Nacht in einem Park. Gesträuch und alte Bäume, durch deren Wipfel das Mondlicht fließt. Nach links zu eine weiße, halbrunde Marmorbank, die rechts und links von Säulen flankirt ist, auf denen Marmorvasen stehen. Aus der Mitte der hohen Lehnwand erhebt sich eine Stele mit dem Kopf eines Satyrn. Blumen blühen und verstreuen Duft. Zuweilen ruft ein Vogel.

Elena und Enrico treten von rechts auf. Enrico in Livree, Elena in dunklem Kleide, einen Schleier über dem Haar. Sie kommen langsam, mit Vorsicht, mit scheuen Blicken. Sie sprechen leise.

Enrico:

Nun sind wir gleich am Platze, gnädige Frau.

Elena:

Mein Gott, mein Gott . . .

Enrico:

Ich spüre schon den Duft
Des Erdbeerbaums, der in der Nähe steht.

Elena

für sich:

Mich schmerzt der Kopf wie tausend Nadelstiche.
Mein Blut ist schwingendes Feuer. Wäre Alles
Geschehen erst! Welch eine Nacht. Zum Diener: Enrico,
Wo ist der Weg?

Enrico:

Hier, gnädige Frau. Dort schimmert
Die alte Birke.

Elena

zusammenfahrend:

Was war das?

Enrico:

Ein Uhu
Oder ein anderer von den Vögeln, die
Bei Nacht ihr Leben haben.

Elena:

Es klingt schaurig!

Enrico:

Seht, gnädige Frau, nur wenige Schritte noch,
Und wir sind da.

Elena:

Mein Gott, das ist der Platz.
Mein Gott, mein Gott!

Enrico:

Ja, gnädige Frau, wir sind
Am Ziel. Dies ist die Marmorbank, zu der
Ich Euch zu führen hatte, wollt ich Euch
Ein treuer Diener bleiben, gnädige Frau.

Elena
für sich:

Das ist der Platz. Hier soll es nun geschehen,
Denn hier geschah's. Mein Gott, auf dieser Bank,
Unter den Augen dieses grinsenden Gottes . . .

Sich umschauend:

Der Platz ist lieblich. Viele schöne Düfte
Ergießen sich hierher. Es müssen Beete
Voll reicher Blüten in der Nähe sein.
Und wie die weißen Götterbilder aus
Dem Dunkel glänzen, märchenhafte Träume,
Und wie der Teich da, von dem Mond geküßt,
Durchs Buschwerk schimmert. Ja, der Platz ist lieblich.

In plötzlich umschlagender Stimmung zu Enrico:

Enrico, war es hier? Sag, war es hier?
Auf dieser Bank? Weißt Du es auch gewiß?

Enrico:

Ich weiß es, gnädige Frau. Gott sei mir gnädig,
Schon will mich reuen, daß ich Alles sagte.

Er kniet vor ihr hin und küßt ihr Kleid.

Elena:

Steh auf, Enrico. Laß das, sei kein Kind.
Verstehst Du nicht?

Enrico
auf Knieen:
Es reut mich, gnädige Frau,
Daß ich's Euch sagte.

Elena:
Hättest Du geschwiegen,
Du wärest mir ein ungetreuer Knecht.

Enrico erhebt sich. Elena für sich:

Mir ist nicht gut. Die Eule ruft schon wieder,
Die geisterhafte, an das Letzte mahnend.
Enrico, sage mir, sind alle Nächte
So lastend fürchterlich in unserem Park?

Enrico:
Ihr liebt die Sonne. Ungewisses Licht,
Das gern betrügt, ist in der Nacht.

Elena:
Enrico,
Wann war's das letzte mal?

Enrico:
Was, gnädige Frau?

Elena:
Du fragst mich: was?!

Enrico:
In der verflossenen Nacht.

Elena:
Und hier.

Enrico:

Hier, gnädige Frau.

Elena:

Auf dieser Bank.

Enrico:

Auf dieser Bank.

Elena:

Du sagst, es war das fünfte —
Nicht wahr: Das fünfte mal, daß Du's belauschtest.

Enrico:

Das fünfte mal.

Elena:

Und wann das erste mal?
Du sagtest es mir schon. Ich hab's vergessen,
Es ist mir Alles wirr.

Enrico:

Vor einer Woche,
Als der Besuch, der Freund des gnädigen Herrn,
Noch hier war, gnädige Frau.

Elena:

Vor einer Woche,
Jawohl, ganz recht.

Enrico:

Ihr hattet in der Laube,
Die bei der größten der Fontänen dort

Im tieferen Parke bei den Pinien steht,
Ihr hattet mit dem Herrn und seinem Freund
Zu Abend dort gegessen, gnädige Frau.
Dann wart Ihr in das Schloß zurückgekehrt.
Ich unachtsamer Diener hatte nun
Das silberne Geschirr vergessen in
Das Schloß zu schaffen. Kurz vor Mitternacht
Riß mein Vergessen jäh mich aus dem Schlaf.
„Das Silberzeug" so dacht ich „Großer Gott,
Wenn draußen Diebe wären" — und sogleich
War ich auch schon vom Lager und im Anzug.
Mit Obacht schlich ich durch den Park. Der Vögel
Aufschreckten manche. Wie in dieser Nacht
Strich rings der Duft der Beete. Einmal auch
Schrie von dem Teiche her ein Schwan im Schlaf,
Daß ich erschrak. So schlich ich hutsam hin,
Bis ich an jene Wegekreuzung kam.
Da stockten meine Schritte, denn da sah ich,
Was Ihr nun wißt. Ich wollte mich bereden,
Daß mich ein Trugbild narre. Aber nein:
Ich sah, was mir das Blut erstarren machte,
Da es Geschehnis war. Auf dieser Bank
Saß Euer Herr Gemahl und nicht allein.
In seinem Arm lag eine weiße Frau,
Und ihre Lippen hingen an den seinen.

Elena:

Genug, es ist genug.

Enrico:

Ich sah gar bald,
Daß Ihr's nicht waret, meine gnädige Frau.

Das Mädchen kannt ich nicht. Doch war sie schön,
Wie Engel schön sind. Und das Mondlicht blitzte
In ihren großen Augen, wie Demanten
In dunklen Haaren blitzen.

Elena:

Weiter, weiter.
Sprich schneller.

Enrico:

Gnädige Frau, ich stand und starrte
Und starrte, stand und starrte, rieb die Augen
Geärgert mir und rieb sie wieder mir —
Doch Wahrheit blieb's. Es war der gnädige Herr
Mit einer fremden Frau.

Elena:

Ist es nicht möglich,
Daß Dich Dein Sinn betrog? Daß Fantasie
Dir Bilder schuf, die gar nicht wirklich waren?

Enrico:

Es ist nicht möglich.

Elena:

Wenn Dein schwaches Auge
Dich täuschte! Wenn das Ganze ein Gespinst
In Deinem alten Hirn war.

Enrico:

Gnädige Frau,
Das meint ich auch, als ich in meiner Kammer
Nach unruhvollem Schlaf am andern Morgen

Erwachte. Waren's Träume, wußt ich nicht,
Die mich genarrt? Nichtswürdige Einbildungen?
Doch hatt ich's nur zu gut im Licht des Mondes
Erkannt und mochte nicht an Träume glauben.
Ich sah den gnädigen Herrn bei Tag, und nichts
In seinem Wesen ließ auf das in der
Begrabenen Nacht Geschaute deuten. Dennoch
Ließ es mir nicht mehr Ruh. Gewißheit wollt ich.
So macht ich in der nächsten Nacht mich auf,
Bevor die Schloßuhr zwölf schlug; tastete
Den raunenden Park entlang durch Busch und Strauch,
Bis wieder an den Weg da, wo ich mich
Im Dunkel jenes Eichenstammes verbarg.
Noch lag die Marmorbank, vom Glanz des Mondes
Begossen, still und einsam. Doch nicht lange
Hatt ich zu warten, bis Gewißheit ich,
Die ich begehrte, fand. Ich hörte fern
Daß Rasseln eines Wagens auf der Straße,
Das näher kam. Ganz nahe war es endlich
Und hörte bei der Gartenmauer auf,
Wohl dort, wo das vergoldete Gittertor
Zur Straße führt, die nach dem Dorfe geht.
Nun eine Weile nichts. Ich wagte kaum
Zu atmen vor Erwartung und vor Bangnis,
Und jeder brechende Zweig erfüllte mich
Mit Schauder. Plötzlich aber war
Mein Blick gebannt wie in der Nacht zuvor.
Auf jenem schmalen Wege naht' es sich,
Verschlungen, langsam, flüsternd. Euer Gemahl,
Am Arm das fremde, schlanke Mädchen führend,
Das ich schon kannte. Hierher kamen sie

Und nahmen wieder Platz auf dieser Bank.
Ich stand und schaute
Und bebte und sah Alles, und mein Sinn
War wach, und keine Täuschung war's.

Elena:

Wie sollt es Täuschung
Gewesen sein? Der Mond schien hell, und Du
Gingst nicht im Traum um. Aber warum hast
Du nach der ersten Nacht mir nicht gesagt,
Was Du so klar gesehn?

Enrico:

Ich wagt es nicht.
Erst da ich in den nächsten Nächten immer
Das Gleiche sah, durft ich nicht länger schweigen.

Elena
für sich:

Fast jede Nacht der letzten Woche! Und wie oft
Schon vorher, ohne daß ein Aug es sah
Und ahnte? Und ich selber ahnte nichts,
Ich Törin, Blinde.

Zu Enrico:

Horch, die Schloßuhr schlägt
Die zwölfte Stunde. Geh nun, laß mich jetzt
Allein. Geh schlafen!

Enrico:

Gnädige Frau, ich geh,
Da Ihr befehlt. In Euren Augen aber
Ist etwas, gnädige Frau . . .

Elena:

Geh heim, mein Freund.
Sei unbesorgt. Das Allerbeste nur
Wird diese Nacht geschehn. Wir werden Alle
Zufrieden sein.

aufhorchend:

Da, stille, ist das nicht
Der rasselnde Wagen auf der Straße?

Enrico
lauschend:

Ja.
Ich kenne seinen Klang.

Elena:

Was bist Du denn
Nicht längst hinweg? So geh!

Enrico:

Ich fühl ein Grauen
Mich fassen, daß ich zittere. Gute Nacht.

Er küßt den Saum ihres Kleides und geht. Pause.

Elena:

Jetzt steht er drüben an der dunkeln Straße,
Und seine Pulse schlagen, da des Wagens
Vertrauter Klang sein lauschendes Ohr erreicht.
Sein Herz ist feurige Erwartung, und
Die Lippen, die mich tags so lau geküßt,
Sind heiß in Sehnsucht nach der flammenden Liebe
Der Andern, die sich naht. Ich kenne Dich,
Leuchtende Marmorbank. Hier saß ich manchmal

An seiner Seite, meinend, daß ich ihm
Die Stunden seines höchsten Glückes fülle,
Da ich ihm nur des Tages Neige war.
Was soll dies ganze, närrische Spiel bei Nacht?
Ich will die Zähne aufeinander beißen
Und mich nicht mucksen. Dort am Weg der Schimmer,
Das ist ihr weißes Kleid. Ich will mich schnell
Verbergen. Ah, mein Kopf, mein brausender Kopf.

Sie verbirgt sich hinter der Marmorbank.

Die Bühne bleibt eine Weile leer. Dann kommen der Graf Gerardo und das Mädchen Carlotta, langsam, in Umarmung. Der Graf in langem Rock aus rotem Sammet, den ein goldener Gürtel um den Leib hält; auf dem Kopf eine stumpfe Haube aus Stahl. Das Mädchen in Weiß; schwarzes, aufgelöstes Haar.

Gerardo:

O Du Geliebte. Göttin. Meine Sehnsucht
Bei Tage und mein Schöneres Sein bei Nacht.
Traum Du, der Wahrheit ist. O wunderbare
Beglückung. Märchenkind. Wie soll ich Dich
Noch nennen? Meine Reiche.

Er küßt ihr Haar.

Carlotta:

Mein Geliebter.

Gerardo:

Carlotta, dürft ich so mit Dir den Tag,
Wie wir die Nacht durchleben, voll genießen.
Wär's möglich, daß, wie nun des Mondes Glanz
Auf uns herabträuft, einst die goldene Sonne
Uns einhüllt und der lebensbunte Tag
Uns zum Gefährten der Erfüllung wird.

Carlotta:

Denk nicht an das, was schön wär, wenn es wär:
Empfinde das, was schön ist, da es ist!
Ich bin bei Dir. Du bist bei mir. So köstlich
Begnadet ist die Nacht. Hab Du mich lieb,
Wie ich Dich habe. Weiter wolle nichts.
Auch wisse, mein Gerardo, daß des Mondes
Traumhaftes Glänzen inniger befreundet
Sehnsüchtiger Liebe, als der grelle Tag.
Wer weiß, wenn Du im grellen Tag mich küßtest,
Ob Deine Leidenschaft nicht frommer wäre.

Gerardo:

Ah — Du. Du Dumme, Süße. Kannst Du meinen,
Daß diese grenzenlose Flamme nur
An wenigen Stunden sprühe? O Carlotta,
Du kennst mich nicht. Noch niemals war ein Weib,
Das meine Leidenschaft begriffen hätte,
Da es sie selber nie verspürt.

Er steht sinnend da.

Carlotta:

Gerardo!

Gerardo:

Carlotta, wenn Du anders wärst . . .

Carlotta:

Gerardo,
Wie willst Du, daß ich sei?

Gerardo:

Es ist ja gut
Du liebst mich und das ist —

Plötzlich mit wilder Stimme:

Sag, liebst Du mich?!

Carlotta:

Du weißt, daß ich Dich liebe, mein Geliebter.
Was fragst Du so? Ich fürchte mich vor Dir.

Gerardo

ruhig:

Du liebst mich, ja. Ich fühl es auch, gewiß.
Was fragt ich nur? Ich hatte törichte
Gedanken, wie so oft. Ich Kind, ich Narr.

Carlotta:

Du sollst mich küssen.

Gerardo:

O Carlotta, Lotta . . .

Er küßt sie.

Carlotta:

Laß mich Dich wiederküssen so gewaltig,
Daß Du im Kuß mein ganzes Wesen hast.

Sie küßt ihn.

Gerardo:

Wir wollen jetzt auf dieser schimmernden Bank
Ausruhn und träumen von dem Land des Glücks,
Im Schutz des Gottes, der uns längst vertraut.

Wenn ich bei Tag ihn sehe, denk ich nur
An tiefe Nacht und Dich und Deine Lippen.

Sie setzen sich.

Carlotta:

Gerardo, daß die Nächte ewig wären!
Daß es nicht Lerchen gäbe, die beim ersten
Beginn des grauen Morgens auseinander
Uns durch ihr träumendes Tiriliren rissen;
Daß es nicht eine Sonne gäbe, die
Den milden Mond und die verschwiegenen Sterne
Vom Himmel triebe in den kalten Tag.
O mein Gerardo, daß nichts wäre, was
Uns jemals trennte. Daß ich immer so
An Deine Brust gelehnt, von Deinen Armen
Umfangen, in den Glanz des Glückes sähe.
Das wäre wundervoll!

Gerardo:

Lotta, ma Donna,
Denk an die Lerche nicht, nicht an den Tag.
Fühl meine grenzenlose Liebe und
Dein Seligsein. Ma Donna, Deinen Mund.

Sie reicht ihm die Lippen.

Dein Haar. Dein schönes Haar. Auf Deinem Haar
Sollt eine Krone von Safiren liegen,
So kostbar, wie sie keine Fee besaß.
Dein Haar ist schöner als des Mondes Strahlen,
Die es bescheinen, sind. Dein seidenes Haar
Ist Trost und Frieden. Laß darüber mich
Hinfahren mit entzückter Hand. Es gab
Noch keine Königin, die so märchenhaftes,

So wunderbares, duftendes Haar besaß
Wie meine Lotta, meine Königin.

Carlotta:

Wie lange werd ich Deine Königin sein?

Gerardo:

Sieh, liebliche Geliebte, ich vermag
Gar nicht zu denken, daß einst eine Zeit
Bestehen könnte, wo ich nicht mehr so
Dich lieben würde, wie ich jetzt Dich liebe.
Fühlst Du das nicht?

Carlotta:

Hör zu: Du bist ein Mann,
Und Willkür ist Dein Schild, und Du darfst Alles.
Ich bin ein Weib und schwach und muß mich fügen
Und werde weinen, wann Du lachen wirst.
Der Frauen Wesen ist Geschenk. Der Mann
Nimmt es mit Lächeln und vergißt. Meinst Du,
Daß Dich Dein Weib nicht liebt, das Du betrügst?

Gerardo:

Sprich nicht von ihr! Mein Weib ist jung und schön
Und liebt mich, und ich hab sie auch geliebt.
Ich weiß, Du bist vielleicht nicht halb so gut
Wie sie, vielleicht auch liebst Du nicht einmal
Mich so wie sie; und ihre Hände sind
So kinderrein, wie Deine längst nicht mehr.
Ich weiß, ich weiß; und doch: sprich nicht von ihr.
Ich hab Dich lieb. Willst Du noch mehr von mir?

Carlotta:

Gerardo, Armer! Armes liebendes Weib!
Und, ach, ich Arme auch. Was soll das werden?

Gerardo:

Nicht an das Künftige denken. Meine Lotta
Soll frohe Augen machen. Mach mir frohe Augen!
Ich sehe sie so wenige Stunden blos,
So dürfen sie nicht auch noch trübe sein.

Er küßt ihre Augen.

Wirst Du nun froh sein?

Carlotta:

Ja, ich hab Dich lieb,
Und köstlich ist die Nacht.

Gerardo:

Wie köstlich! Komm,
Laß uns hinwandeln zu den Orchisbeeten
Und zu den Dahlien, und ich will die schönsten
Der Blüten Deinen dunklen Locken brechen,
Und Deine Brust soll eine Rose tragen.

Carlotta:

Die Chromatellen hab ich noch zu Haus
Im Glase, die Du gestern mir zum Kranz
Gewunden bei dem kleinen Marmortempel.
Du weißt doch, was Du sagtest, als Du mir
Aufs Haar sie legtest?

Gerardo:

Daß Du der Virginia,
Geliebte, glichest. Heute wirst Du stolzer
Und königlicher sein: meine Lucrezia.

Carlotta:

Deine Geliebte: dieses gilt mir mehr.

Gerardo:

Wie dort das silberne Mondlicht auf den Beeten
Hinwandelt. Sieh den Gott.

Carlotta:

Als ob er lebe.

Sie haben sich unterdessen erhoben und sind allmählich nach rechts in den Hintergrund gegangen, wo sie nun, indem sie die letzten Worte sprechen, verschwinden. Pause. Dann tritt

Elena

schweigend hinter der Marmorbank vor und blickt eine Weile in jene Richtung, wo das Paar verschwunden ist. Sie schauert in sich zusammen und spricht langsam:

Das hätt ich nimmermehr geglaubt, wenn mir
In den entfernten Tagen, als ich ihm
Verlobt noch war, der Spruch gekommen wäre,
Daß ich einst diese Stunde leben müßte.
Wer ist das Weib? Nie hört ich diese milde,
Sanft gleitende Stimme, die ihn so bestrickt.
Ich sollte dieses Wesen hassen, fühl ich,
Doch hab ich nichts von Haß; auch gegen ihn,
Der mein Gemahl war, regt sich nicht mein Blut.
Nur Eines fühl ich: daß ich niemals mehr

Die Hand ihm reichen darf, denn meine Hand
Würde verbrennen; daß ich niemals mehr
Ins Aug ihm blicken darf, denn meine Augen
Würden vergehen. Ich ertrüg es nicht.

Ich bin ein junges Weib, und meine Tage
Verstrichen golden, und ich ahnte nichts
Vom grauen Letzten, noch bis heute nicht.
Nun ist es da und lächelt still mich an
Und ist ganz anders, denn als Kind ich wähnte.
Wie bin ich ruhig! Alles will mir so
Wie sonst erscheinen, als sei nichts geschehn.
Der Wurm fraß langsam, ohne daß ich's fühlte,
Und da ich fröhlich war, und das war gut.
Nun das Gebäude morsch ist, fällt es ein.
Ich nenne mich glücklich, daß ich nicht in Qualen,
Die fürchterlicher sind als Tod, es langsam
Hinmorschen sah und mich dabei verzehrte.
In dieser Nacht reift ich zum Menschen aus.
Ich fühl es dankbar. Vorher war ich nur
Ein Kind, das sich an Märchen freut. Nun weiß ich
Das Leben zu erkennen, zu entbehren.

Sie löst einen Dolch aus dem Kleide.

Komm Du hervor. Ich fürcht mich nicht. Du wirst
Mein Freund sein und mir geben, was Dein Amt.

Sie läßt sich auf der Marmorbank nieder.

Das Düften schwebt noch von dem Haar der Andern
Und ihren Kleidern hier umher. Noch mein ich,
Daß das Geflüster süßer Liebesworte
Die Luft erfülle, meinem Sein ein Spott.
Jetzt ist ein Trost mir, was mein Schmerz erst war:

Er hat kein Kind von mir. So kann ich ganz
Mein Leben tilgen, daß sein Haß sich ganz
In Glück verwandle. O, das Leben scheint
Mir federleicht, da ich am Rande steh:
Gleich einem leichten Schleier werf ichs ab.

Sie ersticht sich, nachdem sie zuvor das Kreuz über sich geschlagen hat. Ihr Haupt sinkt auf die Lehnwand der Bank zurück, sodaß die gebrochenen Augen zu dem Satyrn emporgerichtet sind. Pause, während der die entfernte Schloßuhr einmal schlägt und ein Nachtvogel ruft. Dann löst sich aus den Büschen des Hintergrundes das Paar Carlotta und Gerardo. Das Mädchen trägt rote Nelken im Haar, in den Händen und auf der Brust.

Gerardo:

O, diese Nächte sollen nur das Tor
Zum Garten unserer volleren Beete sein.

Indem er sie betrachtet:

Mein Blütenkind. Jetzt bist Du eine Fee,
Entstanden in der Nacht und schön wie sie.
Geliebte, gieb von diesen Nelken da
Aus Deinem Haar mir eine als Gedenken
An diese Nacht.

Carlotta:

Ah, willst Du mir schon wieder
Entführen, was Du eben erst als Schmuck
Mir schenktest? Liebster, das ist nicht galant.

Gerardo:

Gieb eine Nelke mir.

Carlotta:

Ich tu es nicht,
Um keinen Preis.

Gerardo:

Lottina, beste Lotta,
Gieb eine von den roten Nelken mir!

Carlotta

macht eine verneinende Bewegung.

Gerardo:

Ich küss' Dich tot, wenn Du die Blüte mir
Nicht giebst!

Carlotta:

Das kannst Du nicht!

Gerardo:

Das kann ich nicht?

Sie beginnen sich zu haschen.

Soll ich Dir zeigen, meine schöne Lotta,
Daß ich es kann? Ich komm und fang Dich schon...

Carlotta:

So fang mich doch! Ich weiß gewiß, Du wirst
Die Nelke nie und meine Lippen nie
Bekommen.

Gerardo:

Beides, beides, beides!

Carlotta:

Nein!

Ich werde in die fernsten Fernen fliegen,
Daß mich mein Liebster niemals wiedersieht!
Lebwohl! Lebwohl!

Gerardo:

Nimm Deine roten Nelken
Und Deinen Mund in Acht.

Carlotta:

Lebwohl!

Gerardo:

Ich komme!
Der Jasmin schützt Dich nicht. Nach dort? Ich folge.

Carlotta:

Mein Gott, vorbei . . .

Er ergreift sie.

Gerardo:

Willst Du noch immer in
Die Ferne fliegen?

Carlotta
erschöpft:

Ah, — ich kann nicht mehr . . .

Gerardo:

Nun hab ich Dich und alle Deine Blüten
Und Deinen Mund und küsse Dich zu Tod.

Sie sind unterdessen weiter in den Vordergrund gekommen. Gerardo umarmt Carlotta, um sie zu küssen. Da stößt diese einen langen Ruf des Schmerzes aus. Gerardo läßt erstaunt von ihr ab. Sie deutet sprachlos nach der Marmorbank hinüber. Gerardo folgt mit den Augen der Richtung ihrer Hand und beginnt zu taumeln, indem er mit den Händen in die Luft greift. Nachdem er sich gefaßt hat, schreitet er zu der Toten hinüber, während Carlotta noch immer ohne Bewegung dasteht.

Gerardo:

Was — ist — das — ist —

Ueber die Gräfin gebeugt, sie anrufend:

Elena! — Du! — Elena!

Elena, hörst Du nicht?!

Pause. Er betrachtet die Tote und befühlt ihre Schläfen. Dann, indem er sich emporrichtet, noch wie im Traum:

Mein Weib ist tot.

Carlotta bricht in die Kniee und macht das Zeichen des Kreuzes. Pause.

Gerardo

in schleppendem Ton:

Mein stolzes Weib ist tot, und ich hab sie
Getötet.

Pause. Zu Carlotta:

Du, Carlotta, geh
Zum Tor hinüber, wo Dein Wagen steht.
Fahr in die Welt und such Dir einen andern
Geliebten. Geh. Ich kann Dich nicht geleiten.
Für die paar süßen, schnell gelebten Stunden,
Die Du mir schenktest, dank ich Dir; doch wisse:
Mein Auge darf Dich künftig nicht mehr sehn.
Geh schnell, ich bitte Dich. Laß mich allein
Mit dieser stillen Toten und vergiß.

Carlotta

nachdem sie sich erhoben hat:

Ich geh, wie Du befiehlst. Vergessen —: nein.
Das kann ich nicht, und Du wirst's auch nicht können,
Und ich weiß sicher, daß einst eine Zeit
Erscheinen wird, da wird Dir sein, Du müßtest
Vergehen vor Verlangen nach den Nächten

Mit mir; wo Du mit allen Fibern brennst
Noch einmal sie zu kosten, um den Preis selbst,
Auch diese Stunde noch einmal zu kosten,
Die grausam ist. Doch wird's vergeblich sein.
Denn dieses Blut fließt zwischen Dir und mir
Und trennt uns ewig; künftig können wir
Uns nicht mehr lächelnd in die Augen sehn,
Und unsere Hände beben voreinander.
Vergessen aber: nein. Sag selber: wirst
Du mich vergessen? Kannst Du das? Gerardo!

Gerardo:

Nenn mich nicht so. So nannte sie mich einst.

Carlotta:

Lebwohl, mein Freund. Ich seh Dich niemals mehr.
Lebwohl.

Sie reicht ihm die Hand, er nimmt sie nicht.

Gerardo:

Ich hab mit dieser Hand
Mein totes Weib berührt!

Carlotta:

Du tust, mein Freund,
Nicht viel, um mir den Abschied schwer zu machen.
Fürwahr, die Tote lastet schwer auf Dir,
Doch hab ich auch ein Recht an Dich. Lebwohl.

Sie wendet sich zu gehen. Ihr Auge ruht auf der Toten. In Betrachtung verloren:

Das ist der Friede. Du, Dein Weib ist schön . . .

Sie tut ein paar Schritte zu ihr hin.

Gerardo:

Rühr sie nicht an! Sie schläft. Und sie ist heilig.

Carlotta sieht ihn eine Weile schweigend an, dann wendet sie sich wieder zu der Toten, giebt ihr all ihre Blüten in den Schoß und entfernt sich wortlos.

Gerardo:

Das ist das Ende. Süßer Trug und Rausch
Und um den Tod des eigenen, stolzen Weibes.
Ah, welche Augenblicke, die Du hier,
Indeß mit einem andern Mädchen ich
Beim Blütenbrechen scherzte, furchtbar rangst,
Den Tod im Auge!

Aufhorchend:

Das ist Lottinas Wagen. Sie entflieht
Zu andern Ufern, wo ihr vollere Blüten
Und dauerndere winken. Ich verbleibe
In meiner Oede, einsam, gräßlich einsam
Mit einer Toten, die mich auch in Stunden
Verlassen wird. Dann bin ich ganz allein.

Er setzt sich neben die Tote auf die Bank und legt einen Arm um sie, so daß ihr Haupt an seine Brust zu liegen kommt.

Es ist zu spät. Nur einmal will ich noch
Die Wangen fühlen, die so rosig waren
Und nun so bleich sind. Einmal will ich noch
In diese jungen Kinderaugen sehn.
Ich bin ein Bettler. Alles, was ich habe,
Halt ich in diesem Arm und will es halten
Bis man's gewaltsam mir entreißt, es in
Die kalte Erde zu verbergen. Dann erst
Ist ganz das Ende da, das graue Ende,
Davor mir bangt wie vor dem eigenen Sein.

Maimorgen

Figuren:

Das Mädchen.
Der Tod als Wanderer.

Eine Terrasse, deren Steingeländer von blauen Winden umrankt ist. Einige Stufen führen zur Landstraße hinab. Auf der Terrasse, über die der Blick in eine Frühlingslandschaft geht, sitzt das kranke

Mädchen

in einem Lehnstuhl. Sie ist weiß gekleidet und in weiße Kissen gebettet. Die Strahlen der Sonne ergießen sich über sie. Ihre Stimme ist matt:

O Sonne! Deine goldenen Strahlen bringen
Das Glück, das mir nun neues Leben leiht.
Ich möchte mich in alle Fernen schwingen,
Ich möchte jauchzen, denn ich bin voll Fröhlichkeit.
Könnte ich singen! Könnte ich wandern
Durch den blütendurchwobenen Mai;
Könnte ich mit den fröhlichen Andern
Lachen an Büschen und Hecken vorbei.
Sonne! küß meine Lippen, die blassen,
Küsse sie wieder gesund und rot.
Siehe, ich Arme bin ganz verlassen,
Habe Angst vor Schatten und Tod.
Sonne! Dein Licht ist wie das Leben,
Aber der Schatten ist wie die Nacht;

Wenn mein Auge nicht schlaflos wacht,
Mußt Du auch meine Träume durchweben.
Ja, Du windest das Glück in die Träume —
Sonne! willst Du mein Spielgesell sein?
Durch die schimmernden Frühlingsräume
Will ich spielen in Deinem Schein.
Gieb mir eine goldene Krone ins Haar,
Tanzen will ich den Reigen.
Tausend zarte Frühlingsgeigen
Singen süß und klar.

Ihr Auge lacht in den Frühling. Plötzlich muß sie husten. Sie drückt ein Spitzentüchlein vor den Mund. Nachdem sich der Husten verloren hat, läßt sie die Hand sinken und blickt von neuem hinaus.

Wie ist das Land an buntem Segen reich:
Die Felder dort, darüber noch vor Wochen
Die eisigen Stürme pfiffen, lächeln nun
In sanftem Grün, das Trost dem Auge schenkt,
Und stolz und saftiger Gesundheit voll
Treibt auf die Saat, herbstgoldener Ernte zu.
Die Wälder da sind eingehüllt in Glanz.
Von zarten Birken senken schlanke Zweige
Sich gleich Guirlanden nieder, und die Linden
Entfalten ihre Blütenknospen schon,
Um aller Düfte köstlichsten zu spenden.

Das ist schon längst vorbei, daß ich durch Wälder
Und Fluren lief, die Vögel in den Zweigen
Belauschte und der Quellen Wasser sing.
Ich muß nun immer ruhn und tatlos sein
Und zusehn wie die Andern frisch sich regen
Und kann's nicht fassen, daß nur ich allein
Des Lebens Kreisen ferne bleiben soll.

O ich bin krank. Ich fühl es wohl. Ich bin
Sehr krank und elend. Von den alten Kräften
Blieb mir fast nichts als die Erinnerung.
Ich neide Alle, die sich rühren dürfen,
Wie ich's einst durfte: das war wunderbar.
Was, Himmel, nahmst Du Alles auch von mir,
Was meine Lust war? Bin ich denn so schlecht,
Daß ich das Glück des Frühlings nicht verdiene?
Bin ich so schlecht, daß ich schon welken soll,
Wo erst der Andern Sehnsucht sich erhebt?
O Himmel, gieb Du mir das süße Licht
Der Jugend wieder! Laß mein zaghaft Auge
Hell leuchten wie dereinst, und nimm den Schmerz,
Den ewigen Schmerz aus meiner schwachen Brust.
Ich möchte singen und ich möchte tanzen:
Der Frühling ist so schön, so wunderschön!

Sie wird von neuem von einem heftigen Husten geschüttelt, so daß ihr das Blut ins Antlitz steigt. Dann wendet sie das Auge auf ihren Schoß, wo ihre Hände liegen.

Meine Hände waren einst rosa Blüten,
Jetzt sind sie wie Schnee so weiß.
Die Finger, die sich einst emsig mühten,
Sind müde geworden und fieberheiß.
Wie die Adern hüpfen und schlagen,
O die verzehrende Glut!
Du mein armes, junges Blut,
Wie lange wirst Du die Qual noch tragen?
Ihr zarten Glieder, was soll das werden:
Immer müder und immer bleicher;
Aber mein Sehnen immer reicher,
Und um mich immer mehr Glanz auf Erden.

Soll ich denn nie mehr fröhlich sein?
Hätte ich nur nicht die Jugend im Herzen!
Aber ich kann auch den Sonnenschein
Der glücklichen Menschen nicht verschmerzen.
Was hab ich getan, daß meine Stunden,
Meine jungen Stunden so grau verfließen,
Während die Andern mit gesunden
Sinnen die helle Welt genießen?
Ich habe den Himmel geliebt und geehrt
Und Vater und Mutter beide:
Allen wird der Lenz beschert,
Ich nur bin im Leide.
Ich muß so leere Jahre führen
Und hänge so am vollen Leben,
Einmal möcht ich die Welt noch spüren,
Dann will ich mich gern der Nacht ergeben.
Dann will ich gehen sobald es sei
Und will nicht klagen.
O — nun muß ich weinen im Mai:
Ich weiß mein Leben nicht zu tragen.

Sie neigt sich nach vorn und weint. Nach einer Weile heben die Kirchenglocken über den Wald herbei zu läuten an.

Himmel, vergieb. Ich bin kein guter Mensch.
Ich bin ein undankbares Kind, ein ungeduldiges,
Das seiner Tage Stille nicht zu preisen weiß.
Sende mir Deinen Sonntag ins Geblüt,
Und schenke mir den guten Geist der Frommen.
Da ziehn sie in Dein Haus, das so mit Wohllaut ruft,
Und beugen gläubig ihre Kniee vor Deiner Gnade,
Und ob sie bitten oder danken oder Trost erflehn,
Geläutert kehren sie in ihre Stätten heim.

Wie warm die Glocken gehn. Es ist, als sei die Landschaft
Noch holder aufgetan, seitdem sie singen:
Das Lied der Glocken höht des Lenzes Pracht.
Jetzt möcht ich drüben in den Wäldern sein,
Da klingen sie am schönsten. Weit, weit her
Ziehn sie herbei gleich einem Träumen aus der Welt,
Der Du nicht angehörst. Es ist, als machten sie
Den tiefen Frieden, der rings um Dich blüht,
Noch friedevoller. Deine Sehnsucht dämmert ein,
Und Deiner Seele wird wie ein Gebet.

Sie hustet.

Ah — sieh. Was schwankt dort über meiner Gartenflur?
Von den Gladiolen taumelt's zum Alant,
Vom Acklei auf die rötliche Kuckucksblume,
Von den Syringen auf den flammenden Mohn.
Nun kommt's herauf zu meinen blauen Winden.
Falter des Frühlings, Deine Schönheit glänzt
Nicht frühlingsheiter. Du bist gar so ernst.
Die Sonne schillert nicht auf Deinen Flügeln,
Dein Kleid ist totentraurig wie die Nacht;
Und dennoch bist Du schön in Deinem Ernst,
Leichtflatternder Gedanke an den Tod.
Du bist ein Tändler, der an Tiefes mahnt.
Du bist ein Gruß an die Vergänglichkeit.

Mit anderer Stimme:

Nun fliegst Du fort. Hin über die bunten Blüten
Ins helle Land. Ja, Du gehörst der Welt,
Leichtflatternder Gedanke an den Tod.
Die Welt ist weit. Flieg in die weite Welt.

Sie sieht dem Schmetterling nach und hustet. Während der letzten Verse, die sie sprach, ist aus der Ferne ein melancholisches Lied erklungen. Es kommt näher. Das Mädchen lauscht und spricht in Gedanken:

Wie das einsame Wanderlied
Mit Sehnsucht über die Felder zieht.
Das klingt so todesweh im Mai,
Das ist keine lustige Melodei.
Das ist kein lustiger Wandersmann,
Der da zieht durch die Auen.
Dort tritt er hervor. Nun hält er an.
Ich kann den Strahlenden schauen.
Es ist ein Knabe, den Stab in der Hand,
Sein Auge ist hell und heiter.
Jetzt lugt er in das blühende Land.
Jetzt wandert er rüstig weiter.
Wie seine Locken fröhlich wehn,
Die rabenschwarzen, im leichten Wind;
Wie seine Schritte beflügelt sind —
Ah, jetzt hat er mich auch gesehn!
Herz, was hebst Du an mit schlagen?
Sind nur zwei fremde Augensterne,
Die auf Dir ruhen aus der Ferne, —
Kannst Du das nicht ertragen?
Was wird mir so eigen und beklommen,
Wo ist meine Ruhe hingekommen?
Schaut mich auch der Wandersmann
So erstaunt und seltsam an.
Ginge er nicht an mir vorbei,
Bliebe er bei mir, wer es sei!

Das Lied klingt ganz nahe und endet dann. Kurz darauf erscheint der jugendliche Wanderer am Fuß der Terrasse, hält an und blickt zu dem Mädchen auf. Der Wanderer ist der Tod. Er hat schwarze Locken, ein Ränzel auf dem Rücken, in der Hand einen Stab.

Der Wanderer:

Bist Du der Frühling, schönes Mädchen? Sprich,
Bist Du der Mai? Oder wie nenn ich Dich?

Das Mädchen:

Ich bin nur ein krankes Kind. Der Mai
Ging meinen Tagen längst vorbei.

Der Wanderer:

Du bist der Frühling! Krank bist Du nicht.
Das merk ich an Deiner Augen Licht.
Deine hellen Augen sind wie Türkise
Und glänzen wie Tau auf der Morgenwiese.
Mädchen: und Deine bleichen Wangen
Mit dem keuschen Lilienschein
Lassen mich ganz verloren sein
Und entzünden mein tiefstes Verlangen.
Ich kann nicht vorüber. Du ziehst mich hinan.
Du hast mich ganz in Deinem Bann.
O! dürft ich von Deinen Lippen trinken.
O! nähmst Du in Deine Arme mich.
Laß mich vor Dir niedersinken.
Bleiches Mädchen, ich liebe Dich!

Er sinkt vor ihr nieder und küßt den Saum ihres Kleides.

Das Mädchen:

Komm empor. Ich glaube, Du machst mich gesund.
Wie ein schnelles Leuchten erfüllt es mich.

Sei mein Liebster. Hier ist mein brennender Mund.
O Du schöner Knabe, wie lieb ich Dich!

Er erhebt sich. Sie umarmen und küssen sich. Dann hockt er zu ihren Füßen hin, und ihre Hände halten sich im Schoß des Mädchens umfangen.

Das Mädchen:

Wer bist Du, schöner Wandersmann?

Der Wanderer:

Ich habe das Kleid der Armut an,
Aber wisse: Ich bin ein Fürstenkind,
Dem viele Vasallen ergeben sind.
Es blüht ein Reich in wundervoller Ferne,
Daher noch niemals Kunde drang zu Dir.
Auf Erden nicht. Es blüht auf einem Sterne,
Wo alles schöner ist als hier.
Meine Vasallen schreiten in lauter Frieden,
Umduftet von Blumen, die stillen das Sehnen.
Dort ist dem Geist das ewige Licht beschieden,
Dort sind nicht Schmerzen noch Tränen.
Dort ist ein Himmel voll dauernder Sonne,
Schatten der Zukunft giebt es nicht,
Du fühlst nur Ruhe, Du fühlst nur Wonne,
Und selig wird Dein Angesicht.
Dir ist die Welt ein fernes Träumen,
Du denkst mit Lächeln an die Welt.
Du wandelst unter grüngoldenen Bäumen,
Das Glück begreifend, daß Dich erhellt.
Von Deinen Augen sanken die Schleier
Des Mühens und Begehrens längst.

Du bist ein sieghafter Befreier,
Die Stille ist es, daran Du hängst.
Nur Du und der Frieden und weiter nichts:
Ihr beide aber im Glanz des ewigen Lichts.

Das Mädchen:

Wie sprichst Du eigen. Sprich weiter so.
Wie sprichst Du schön und machst mich froh.

Der Wanderer:

Sag: hast Du nach meinem Reich Verlangen?
Willst Du mit in das milde Licht?

Das Mädchen:

Ich bin voll Sehnen und voll Bangen,
Aber wonach, das weiß ich nicht.

Der Wanderer:

Liebe, wir wollen uns rüsten.
Wir wollen abseits von den lauten Scharen
Zu meines Reiches goldenen Küsten
Mit sonnigen Wimpeln fahren.

Das Mädchen:

Geliebter, ja. Du wirst mir nun
Deinen Glauben und Deine Liebe geben.
Ohne Dich mag ich nichts mehr tun,
Ohne Dich will ich nicht mehr leben.
Wären nur meine Wangen rot
Und lächelten Dir zu —
Aber sie sind so bleich wie der Tod.
Du aber bist wie das Leben, Du.

Der Wanderer:

Ich bin wie das Leben und bin wie der Tod,
Freund im Glück und Freund in der Not,
Aber Dein Liebster immerdar.

Das Mädchen:

Nun kann mich das Leben nicht mehr kränken.
Du wirst mir Schutz und Freude schenken.
Nun muß ich siegen. Das ist wahr.

Sie hustet.

Der Wanderer:

Ich will Dich krönen mit einer goldenen Krone.
Du sollst fortan zur Rechten mir
In Purpur sitzen und Perlenzier
Auf einem schimmernden Marmortrone.

Das Mädchen:

Wie werde ich all den Glanz ertragen.

Der Wanderer:

Liebste, unser Frühlingsbund
Wird sich erfüllen in Segenstagen.
Der Bann ist gebrochen. Fühlst Du das nicht?

Das Mädchen:

Bei Gott, meine Augen sind wie Ein Licht.
Meine Brust geht ruhig. Durch meine Glieder
Rinnen die alten Kräfte wieder.
Ich möchte fliegen und Lieder singen,
Ich fühle mich eine Macht durchdringen,
Die wie jauchzende Sonne ist.
Sag, was ist mit mir geschehn?

Der Wanderer:

Du wirst noch größere Wunder sehn,
Wenn Du erst ganz mein eigen bist.

Das Mädchen:

Die Menschen haben nicht solche Kraft,
Die aus dem Willen Wunder schafft.
Ich glaube, Du bist ein Zauberer. Sprich:
Wie heißt Dein Reich? Wie nennst Du Dich?

Der Wanderer:

Frag mich nicht, wer ich bin. Ich bin Dein Liebster
Und liebe Dich. Ist Dir das nicht genug?
Ich bin ein Prinz. Ein Herrscher. Weiter
Wolle nichts wissen. Sieh ins Auge mir:
Meinst Du, daß ich ein Wort Dir sagen könnte,
Das Dir nicht lieb sei und das Dich belöge?
Ich liebe Dich, und Du wirst mit mir gehn.
So wahr ich Deine schmale Hand in meiner
Mit Liebe fasse, werd ich Dir ein treuer
Freund sein, und unsere Liebe wird nicht enden.
Ich will mit Dir auf eine Wanderung gehn.
Das Wandern soll Dich freuen. Sieh, es ist
Der holde Wechsel, und der Wechsel ist
Des Daseins schönster Inbegriff. Du kennst
Das Leben auch, wenn Dich auch viele nicht
Von seinen Zirkeln trafen. Wechsel war es,
Was Deine Stunden lenkte bis hierher,
Und Wechsel ist das Siegel Deines Sehnens.
Das wechselnde Verlangen läßt die Welt

Das Leben lieben. Aber die Gewährung
Ist nur die Wiege kühneren Begehrens.
Drum ist der Frieden diesem Stern auch fremd.
Ihr meint zu rasten in dem Schein des Friedens
Und könnt es nie.
Denn nie vermögt Ihr Euer Sehnen ganz
In Schlaf zu wiegen, da ihr Menschen seid.

Das Mädchen:

Ich bin ein Mensch, und dennoch fühl ich jetzt,
Wie all mein Sehnen lächelnd sinkt in Schlaf.
Die letzten Hüllen meiner törichten Wünsche
Fallen in Asche, daraus licht und schön
Ein Tag ersteht, wie ich noch keinen sah.

Sie schließt die Augen und lehnt sich hintüber. Sie fantasirt wie aus einem Traum:

Mir näher an die Seite, mein Geliebter;
Gieb Deinen Arm, daß ich nicht straucheln kann.
Zwar fühl ich mich behende wie ein Reh,
Doch bin ich von dem Wandern ganz entwöhnt,
Auch lähmt der Ruch der vielen Blüten mich.

Dort jene Felsenburg im Abendglanz
Wird unsere Wohnung sein. Ist es nicht so?
Hör die Fanfaren, die sie uns zum Gruß
Erklingen lassen. Höre die Gesänge
Aus Kinderkehlen, die uns Willkomm bringen.

Geh nicht, geh nicht. Bleib eng an meiner Seite,
Du darfst mich nicht verlassen, mein Geliebter,
Man läßt mich ohne Dich nicht durch das Tor.

Aus Diamanten ist das Tor und Perlen,
Das Tor in unser weites Königreich.

Sie hustet.

Die Wiesen, wo die stillen Menschen schreiten,
Will ich regiren, Deine Königin.
Mit Milde will ich herrschen, so wie Du,
Und unsere Vasallen sollen preisend
Die sanften Taten unserer Gunst bekennen.

Laß mich die Sterne staunend sehn. Sie sind
Viel schöner hier als ich dereinst sie sah.
Wie schön sie klingen. Laß mich danach greifen.

Sie will die Hand erheben, dabei erwacht sie, hustet und spricht mit wachsender Leidenschaft:

Weh, meine Brust. Der Atem geht mir aus.
Halt mich. Ich meinte schon, ich sei gesund.
Was . . . sag, was ist? Was lächelst Du? Was hast Du?
Was wird Dein Blick so hohl. Was faßt Du mich
So rauh und eisig an . . .

Sie schließt die Augen wieder und dämmert ein.

Geh, laß mich sein.
Ich will zurück in meinen Frühling, auf
Die Steinterrasse, wo die Winden blühn.
Geh fort, geh fort.

Der Wanderer:

Ist meine Hand nicht warm und weich? O fühle,
Wie meine Liebe in Dich überfließt.
Erkenne mich. Sieh her. Ich bin Dir gut.

Das Mädchen:

Wie nennst Du Dich?

Der Wanderer:

Dein Freund.

Das Mädchen:

Das ist kein Name.

Mein Freund ist Mancher.

Der Wanderer:

Aber Dein Erlöser

Ist Einer nur.

Das Mädchen:

Bist Du das?

Der Wanderer:

Das bin ich.

Das Mädchen:

Du, mein Erlöser ohne Namen, sag,
Willst Du mich führen? Ei, nun wandern wir.
Wie schön das Lied Du singst, damit ich Dich
Herkommen hörte, als die Sonne schien.
Lehr mich das Lied. Ich singe gerne Lieder
Und fühle Kraft zu singen, mein Geliebter.
Glaub mir, ich geh jetzt wieder in die Welt.
Ich bin jetzt ganz gesund. Ich feiere nun
Die neuen Tage meines reichen Lebens
Mit Dir . . . mit Dir . . .

Sie setzt ab und beugt sich nach vorn, ohne die Augen zu öffnen. Dann hebt sich ihre Brust und röchelt ein paar mal. Sie tut die Augen auf. Mit einem letzten Röcheln sinkt sie zurück und stirbt.

Der Wanderer erhebt sich und drückt ihr die Augen zu.

Der Wanderer:

Nun bist Du ganz gesund.

Er neigt sich und küßt die Tote. Pause. Dann, zu ihr gewendet:

Blüte, die von Sehnsucht trunken,
In den schimmernden Frühling gesunken,
Hat der Himmel wohl bedacht.
Ohne in den Tag zu gelangen,
Ist sie doch zur Sonne gegangen,
Gleich dem Tau in milder Frühlingsnacht.
In der Blüte steckt die Gewährung,
Aber sie ist die Gewährung nicht.
Alles Trachten nach letzter Klärung
Kann nicht über den Herbst gelangen,
Der die Frucht vom Zweige bricht —
Dann aber starb schon das Verlangen.
Der Tod im Frühling ist kein Verzicht,
Aber ein siegendes Frohlocken:
Du bist noch nie vor Dir erschrocken
Und kanntest noch Deine Gründe nicht.
Mädchen, ich muß dich glücklich nennen,
Nun deine Stunden zerronnen sind;
Wer stirbt im Mai, vor dem Erkennen,
Der ist ein rechtes Frühlingskind.

Er sieht in die Landschaft.

Noch fliegt die Sonne durch den Hain,
Alles zu lieben, Alles zu laben.

Es soll im Tiefsten Frühling sein,
Die Frohheit soll kein Ende haben.
Die Landschaft lockt und nimmt mich hin.
Leb wohl, Geliebte. Ich will zu den andern
Blassen Sehnsuchtsvollen wandern,
Denen ich auch Verlobter bin.

Er küßt sie noch einmal auf die Stirn. Dann drückt er den Hut in seine Locken, nimmt Stab und Ränzel und schreitet die Terrasse hinab, in den Frühling. Er singt das gleiche melancholische Lied wie zu Anfang, das sich nach und nach in die Ferne verliert.

Der Clown

Figuren:

Agosto, der Clown
Anita, sein Weib
Caróla, Pepe, } deren Kinder
Lola, die Cirkusalte
Teresa, Kunstreiterin
Benito, Athlet
Ein Diener

Es empfiehlt sich, bei Beginn einer Aufführung vor geschlossenem Vorhang den Prolog zu den Bajazzi des Leoncavallo singen zu lassen.

Die Scene ist in einem jener grünen Wagen, wie sie herumziehenden Cirkusleuten als Wohnung dienen. Abend. Der Wagen ist durch eine Oellampe erleuchtet. Auf einem Strohbett liegt die kranke Anita, die Frau des Clowns. Lola, die Cirkusalte, sitzt bei ihr und bereitet eine Medizin. In einem Winkel hocken Anitas Kinder Caróla und Pepe, in Trikots und Flittern. Sie knabbern an Süßigkeiten und schauen zuweilen furchtsam nach der Kranken hinüber. Draußen im Cirkus ist Vorstellung. Man hört Peitschenknallen, die übermütigen Rufe des Clowns, Beifallsklatschen.

Anita:

Müßt ich den Jubel nur nicht immer hören,
Den ihnen seine tollen Späße machen!
Sein ausgelassenes Lachen macht sie jauchzen;
Er lacht so drollig, und sie sehen nicht
Die Tränen, die sein Aug nach innen weint.
Er lacht so drollig, aber ich lieg hier
Und sterbe.

Lola:

Meine Taube darf nicht sterben.
Ich mag's nicht hören. Du bist nicht so krank
Wie Deine Schmerzen klagen. Meine Taube

Wird wieder durch die Feuerreifen springen
Und auf dem Drahtseil tanzen wie zuvor.
Wer tanzt so künstlich auf dem Seil wie Du?
Du darfst nicht sterben.

Anita:

Meine Stunden sind
Erfüllt, ich weiß es. Dieses seltsam graue
Gefühl verklärter Sehnsucht nach dem Glanz
Des Kommenden ist denen eigen nur,
Die schon dem Letzten nah sind. Sieh, ich habe
Nicht Furcht noch Angst. Die Schmerzen, die ich fühle,
Sind gräßlicher als je, und dennoch ist
Mir Alles leichter; ja, mir ist, ich würde
Bald fliegen können: aber weit von Euch,
Von wo ich Euch nicht sehe. Mutter Lola,
Gieb mir das Glas. Mich dürstet.

Lola

giebt ihr das Glas:

Anita:

Anitita,
Mein Süßes, jene Sehnsucht, die Du fühlst,
Geht nach dem Leben, und Du weißt es nicht.
Das Kommende wird Glanz der Sonne sein,
Darin Du singen wirst, wie Du es erst
Getan. Noch kennen Deine Kinder nicht
Die Lieder, die Du aus der Heimat weißt.
Es geht nicht, daß Du jetzt schon von uns fliegst,
Anita.

Anita:

Meine Kinder wissen schon
Mit blanken Kugeln auf den Pferden im

Galopp zu spielen, und sie turnen schon
An dem Trapez wie Kinder ihrer Jahre
Sonst niemals tun. Ich hab es sie gelehrt,
Mit bösen Worten, die mir weher taten
Als ihnen. Meine Kinder lieben mich
Nicht sehr: ich war ein allzu strenger Lehrer.
Doch werden sie mir einst noch dankbar sein
Und meinen Namen einst vielleicht mit Liebe
Noch nennen — freilich ohne daß ichs höre.
Das Liedersingen tut nicht not: das Leben
Verlangt nach Anderem. Meine guten Kleinen
Hab ich fürs Leben wohl gerüstet. — Pepe,
Caróla, meine Süßen, habt Ihr Furcht
Vor Eurer kranken Mutter? Kommt hervor
Aus Eurem Winkel. Gebt mir Eure Händchen
Und küßt mich auf die Stirn.

Caróla tritt zuerst an das Bett.

Caróla mia,
Was zitterst Du?

Caróla:

Bist Du sehr krank, Mamita?

Anita:

Ich bin so krank, mein Kind, daß ich schon kaum
Mehr zu Euch zähle, und das Leben liegt
Schon weit, weit hinter mir. Sag, Pepe, wirst
Du immer achtsam mit den Kugeln spielen,
Wenn ich in Zukunft nicht mehr mit Dir übe?

Pepe:

Warum willst Du denn nicht mehr mit uns üben,
Mamita? Wenn Du wieder ganz gesund
Und kräftig sein wirst, wirst Du dennoch nicht
Mehr mit uns üben?

Anita:

Nein, Kind, niemals mehr.
Ich laß Euch jetzt auf eine lange Zeit
Allein mit Eurem Vater. Seid ihm immer
Freundliche Kinder, und vergeßt es nie,
Daß Ihr das Einzige seid, was er besitzt.
Willst Du ihn immer lieben, Pepe?

Pepe:

Ja,
Papa ist immer gut zu mir gewesen
Und hat mich nie geschlagen, wenn ich auch
Nicht gut die Uebung machte; aber Du
Hast mich sehr oft geschlagen, und ich habe
Viel weinen müssen, aber dann hat mir
Papita süßes Zuckerwerk gegeben
Und mich geküßt. Da war es wieder gut.

Caróla:

Papita hat die schönsten Seidenbänder
Und mir davon gegeben, wenn er sah,
Daß ich so traurig war und weinte, weil
Mir schwer fiel das zu lernen, was ich sollte.
Papita ist sehr gut. Wird er nun immer
Mit uns die Uebung machen?

Pepe:

Das wär schön!

Anita hat sich weinend in die Kissen zurückgelehnt.

Lola:

Schweigt, dumme Kinder! Geht in Eure Ecken
Und sprecht nicht mehr. Die Mutter ist ermüdet.
Packt Euch in Eure Winkel! Hört Ihr nicht?

Pepe
scheu:

Mamita weint.

Caróla
zu Pepe:

Gieb mir von Deinem Kuchen,
Pepe. Ich schenke Dir ein Zuckerplätzchen.

Die Kinder hocken sich wieder in ihre Ecke.

Lola:

Sei still, Anita. Das ist Gift für Deine
Entzündete Brust. Du sollst Dich nicht erregen.

Anita:

O! daß der Tod so schwer sei, wußt ich nicht!
Das ist das Ende einer Frau, die einst
Von Ruhm gewußt, von Reichtum, edlen Roben
Und die vom Tod nichts kannte als den Namen.
In dumpfem Traum nach meiner Kinder Glück
Hab ich verloren, was den Tod mir jetzt
Gesänftigt hätte: meiner Kinder Liebe.
Lolita, was ist unser Dasein trüb!

Wie gräßlich ist der Trug, damit wir uns
Das bißchen Beifall aus der Menge holen.

Ein Jauchzen des Clowns draußen.

Da — wie er jauchzt! Hörst Du? Es klingt ganz so
Wie sonst. Ist's nicht noch etwas toller gar?
Und wie sie jubeln! Wie sie lachen! Alles
Ist Lust umher, da mir das Letzte naht.
Die Kinder freun sich, und der Gatte lacht.
Das ist mein Tod.

Erschöpfung.

Lola:

Du sollst nicht sprechen, Ana.
Du machst Dich erst recht krank. Nimm dieses Glas
Und leg den Kopf hinab und rühr Dich nicht.
Es wird Dein Fieber mildern. Du bewegst Dich,
Und Alles scheint Dir dunkler als es ist.
Wie bleich ist meine Taube. Schließ die Augen
Und denk an nichts. Der Abend streicht vorüber,
Und mit ihm geht der Jubel Deines Mannes,
Und Dir wird leicht sein.

Anita:

Lola, meine Kräfte
Verglühn in Qualen. Ich bin todesmüd.

Sie legt sich zurück. Man hört draußen wieder den Clown und die Menge.

Lola:

Wir werden bei Dir wachen diese Nacht,
Dein Mann und ich; und er wird Deine Hand

In seiner halten, so wird schöner Traum
Mein Küßen sänftigen und seine Wangen
Mit einem rosigen Glänzen überscheinen.

Agosto, der Clown, weiß geschminkt und in Kostüm, tritt erhitzt, aber mit Vorsicht zur Tür herein. Lola begiebt sich zu den Kindern und putzt sie an.

Agosto
leise:

Schläft sie? Wie geht es ihr?

Anita
seine Stimme erkennend:

Agosto!

Agosto:

Ana!
Mein Weib. Mein Süßes. Meine blasse Ana.

Umarmung.

Geht es Dir besser, sag? Bist Du jetzt stiller
Geworden? Fühlst Du Deine Pulse
Jetzt leichter schlagen? Oder hast Du Schmerzen?

Anita:

Es geht mir schlechter als noch je, Agosto.
Es schmerzt mich Alles. Meine armen Augen
Sehn nichts und Alles. Leise: Du, ich glaub, ich habe
Nicht lange mehr zum Letzten, süßer Mann.

Agosto:

Anita!

Anita:

Ja, ich fühl's an Allem, Allem.
Ich habe keine Angst. Das ist es nicht,
Was mir das Ende schwer macht. Stünde nur
Nicht unser Wagen so dem Zelte nah,
Daß jeder Deiner Scherze nicht mein Ohr
So deutlich träfe und der Leute Lachen.
Und wär ich meinen Kindern eine sanftre
Mutter gewesen. Meine Kinder lieben
Mich nicht. Sie werden meinen Tod niemals
Beklagen und mich nie vermissen. Sag,
Wirst Du noch an mich denken, später, wenn
Ich lange tot bin, und die hellen Tage
Von unserm Glück und unsrer Liebe Dir
Zurückerinnern und den Kindern sagen
(Tu's! O, ich fleh Dich an!), daß ich es war,
Die ihnen gab, was sie durchs Leben trägt,
Mit großer Liebe, die sie nie gespürt,
Da ich nur immer an das Leben dachte,
Das grausam ist, ich weiß es. Willst Du ihnen
So sagen?

Agosto:

Wie Du Dich besorgst, Anita,
Und Dingen nachdenkst, die Dir garnicht jetzt
In Deinen Traum gehören. Sieh, Du sollst
Nicht denken und nicht sorgen und nichts Finstres
Und Schlimmes sehn. Daß Du mein heiteres Spiel
Anhören mußt und hören wie das Volk
Mein Lustigsein beklatscht und lachend sich

An meinem Scherz ergötzt — mit Freuden gäb ich
Die Hälfte meines goldensten Hoffens hin,
Könnt ich es Dir ersparen, meine Bleiche.
Glaub mir, es trifft mich weniger nicht als Dich,
Und jedes Wort des Uebermutes, das
Ich jubeln muß, schlägt mich wie eine Peitsche
Und reißt mich weh und wund, läßt meine Finger
Tief ineinander krallen sich vor Schmerz
Und Scham, und oftmals treibt es mich, laut auf
Zu schreien, einmal nur, mit allem Schmerz,
Der hier mich einklemmt, und die Hände hoch
Zu recken und dem Volk zu drohen oder
Mich hinzuwerfen und die Lachenden um
Erbarmen anzujammern, daß sie mich
In Ruhe lassen oder wenigstens
Ihr Lachen dämpfen. Doch ich darf es nicht,
Und tät ich's trotzdem — würde man's doch nur
Für meiner Witze kühnsten nehmen und
Mit doppeltem Beifall meine Schmerzen lohnen.

Er legt den Kopf müd auf den Bettrand.

Anita:

Agosto, unsere Tage haben nie
Viel Glanz gesehn, doch viel Erbarmungswürdiges
Und Schatten viel — und dennoch war es schön.
Sag, waren wir nicht glücklich und im Licht
Durch manches Jahr? Als ich noch schön und jung
Und noch gesund war und dem Leben noch
Zu trotzen wußte und mein goldenes Lachen
Den Leuten schenkte, das ich wirklich lachte,
Und so viel sang und ritt wie eine Fee?

Dann kamen unsere Kinder. Und die Krankheit
War plötzlich da. Die Not — und die Entbehrung.
Nun ist es aus. Ich kann nicht mehr. Du mußt
Allein durchs Leben, ohne Licht und Jugend.
Nur meine Kinder laß ich Dir. Gieb Acht.
Rüste sie wohl für kommende Tage aus,
Lehr sie das Leben nützen.

Benito
hereinkommend:

Es ist Zeit
Für Pepe und Caróla. Seid Ihr fertig?

Lola
noch mit den Kindern beschäftigt:

Noch diese Schleife an das Kleid.

Benito:

Wie steht es,
Anita? Hat das Fieber nachgelassen?
Ist Ihnen leichter?

Anita:

Wohl nicht sehr, mein Freund.
Es ist das Alte, doch es ist erträglich.
Wie läuft die Vorstellung?

Benito:

So so.

Anita:

Viel Menschen?

Benito:

Es sind wohl mehr als sonst. Viel Offiziere
Der Teresita wegen. Klatschen draußen. Hören Sie.
Sie tanzt gerade. Dieser leichte Strolch
Ist, was uns rettet. Wären ihre Füße
Und ihre blitzenden Augen und das Lachen
Um ihren kecken Mund nicht, könnten wir
Getrost davongehn. Alle Männer kommen
Nur ihretwegen. — Lola, sind die Kinder
Im Anzug?

Lola:

Nimm sie hin.

Benito:

Nun also, vorwärts.

Zu Agosto, der immer noch den Kopf auf dem Bettrand hat:

Agosto, Du hast auch zu tun. Ermanne Dich,
Und komm hinab. Du mußt den Schmerz erdrücken
Gleich einer Fliege, die Dich narren will.

Agosto:

Ich komme, Du hast Recht, ich muß mich fassen.

Anita:

Reicht mir die Hand, Caróla, Pepe. So.
Gebt Acht zu Pferde, hört Ihr, meine Kleinen?
Laßt keine Kugel fallen. Merkt auch auf
Die langen Arme, wo die Lichter hängen.
Nun geht hinab und kommt gesund zurück.

Wird wieder durch die Feuerreifen springen
Und auf dem Drahtseil tanzen wie zuvor.
Wer tanzt so künstlich auf dem Seil wie Du?
Du darfst nicht sterben.

A n i t a :

Meine Stunden sind
Erfüllt, ich weiß es. Dieses seltsam graue
Gefühl verklärter Sehnsucht nach dem Glanz
Des Kommenden ist denen eigen nur,
Die schon dem Letzten nah sind. Sieh, ich habe
Nicht Furcht noch Angst. Die Schmerzen, die ich fühle,
Sind gräßlicher als je, und dennoch ist
Mir Alles leichter; ja, mir ist, ich würde
Bald fliegen können: aber weit von Euch,
Von wo ich Euch nicht sehe. Mutter Lola,
Gieb mir das Glas. Mich dürstet.

L o l a

giebt ihr das Glas:

A n i t a :

Anitita,
Mein Süßes, jene Sehnsucht, die Du fühlst,
Geht nach dem Leben, und Du weißt es nicht.
Das Kommende wird Glanz der Sonne sein,
Darin Du singen wirst, wie Du es erst
Getan. Noch kennen Deine Kinder nicht
Die Lieder, die Du aus der Heimat weißt.
Es geht nicht, daß Du jetzt schon von uns fliegst,
Anita.

A n i t a :

Meine Kinder wissen schon
Mit blanken Kugeln auf den Pferden im

Galopp zu spielen, und sie turnen schon
An dem Trapez wie Kinder ihrer Jahre
Sonst niemals tun. Ich hab es sie gelehrt,
Mit bösen Worten, die mir weher taten
Als ihnen. Meine Kinder lieben mich
Nicht sehr: ich war ein allzu strenger Lehrer.
Doch werden sie mir einst noch dankbar sein
Und meinen Namen einst vielleicht mit Liebe
Noch nennen — freilich ohne daß ichs höre.
Das Liedersingen tut nicht not: das Leben
Verlangt nach Anderem. Meine guten Kleinen
Hab ich fürs Leben wohl gerüstet. — Pepe,
Caróla, meine Süßen, habt Ihr Furcht
Vor Eurer kranken Mutter? Kommt hervor
Aus Eurem Winkel. Gebt mir Eure Händchen
Und küßt mich auf die Stirn.

Caróla tritt zuerst an das Bett.

Caróla mia,
Was zitterst Du?

Caróla:

Bist Du sehr krank, Mamita?

Anita:

Ich bin so krank, mein Kind, daß ich schon kaum
Mehr zu Euch zähle, und das Leben liegt
Schon weit, weit hinter mir. Sag, Pepe, wirst
Du immer achtsam mit den Kugeln spielen,
Wenn ich in Zukunft nicht mehr mit Dir übe?

Pepe:

Warum willst Du denn nicht mehr mit uns üben,
Mamita? Wenn Du wieder ganz gesund
Und kräftig sein wirst, wirst Du dennoch nicht
Mehr mit uns üben?

Anita:

Nein, Kind, niemals mehr.
Ich laß Euch jetzt auf eine lange Zeit
Allein mit Eurem Vater. Seid ihm immer
Freundliche Kinder, und vergeßt es nie,
Daß Ihr das Einzige seid, was er besitzt.
Willst Du ihn immer lieben, Pepe?

Pepe:

Ja,
Papa ist immer gut zu mir gewesen
Und hat mich nie geschlagen, wenn ich auch
Nicht gut die Uebung machte; aber Du
Hast mich sehr oft geschlagen, und ich habe
Viel weinen müssen, aber dann hat mir
Papita süßes Zuckerwerk gegeben
Und mich geküßt. Da war es wieder gut.

Caróla:

Papita hat die schönsten Seidenbänder
Und mir davon gegeben, wenn er sah,
Daß ich so traurig war und weinte, weil
Mir schwer fiel das zu lernen, was ich sollte.
Papita ist sehr gut. Wird er nun immer
Mit uns die Uebung machen?

Pepe:

Das wär schön!

Anita hat sich weinend in die Kissen zurückgelehnt.

Lola:

Schweigt, dumme Kinder! Geht in Eure Ecken
Und sprecht nicht mehr. Die Mutter ist ermüdet.
Packt Euch in Eure Winkel! Hört Ihr nicht?

Pepe

scheu:

Mamita weint.

Caróla

zu Pepe:

Gieb mir von Deinem Kuchen,
Pepe. Ich schenke Dir ein Zuckerplätzchen.

Die Kinder hocken sich wieder in ihre Ecke.

Lola:

Sei still, Anita. Das ist Gift für Deine
Entzündete Brust. Du sollst Dich nicht erregen.

Anita:

O! daß der Tod so schwer sei, wußt ich nicht!
Das ist das Ende einer Frau, die einst
Von Ruhm gewußt, von Reichtum, edlen Roben
Und die vom Tod nichts kannte als den Namen.
In dumpfem Traum nach meiner Kinder Glück
Hab ich verloren, was den Tod mir jetzt
Gesänftigt hätte: meiner Kinder Liebe.
Lolita, was ist unser Dasein trüb!

Wie gräßlich ist der Trug, damit wir uns
Das bißchen Beifall aus der Menge holen.

Ein Jauchzen des Clowns draußen.

Da — wie er jauchzt! Hörst Du? Es klingt ganz so
Wie sonst. Ist's nicht noch etwas toller gar?
Und wie sie jubeln! Wie sie lachen! Alles
Ist Lust umher, da mir das Letzte naht.
Die Kinder freun sich, und der Gatte lacht.
Das ist mein Tod.

Erschöpfung.

Lola:

Du sollst nicht sprechen, Ana.
Du machst Dich erst recht krank. Nimm dieses Glas
Und leg den Kopf hinab und rühr Dich nicht.
Es wird Dein Fieber mildern. Du bewegst Dich,
Und Alles scheint Dir dunkler als es ist.
Wie bleich ist meine Taube. Schließ die Augen
Und denk an nichts. Der Abend streicht vorüber,
Und mit ihm geht der Jubel Deines Mannes,
Und Dir wird leicht sein.

Anita:

Lola, meine Kräfte
Verglühn in Qualen. Ich bin todesmüd.

Sie legt sich zurück. Man hört draußen wieder den Clown und die Menge.

Lola:

Wir werden bei Dir wachen diese Nacht,
Dein Mann und ich; und er wird Deine Hand

In seiner halten, so wird schöner Traum
Mein Küken sänftigen und seine Wangen
Mit einem rosigen Glänzen überscheinen.

Agosto, der Clown, weiß geschminkt und in Kostüm, tritt erhitzt, aber mit Vorsicht zur Tür herein. Lola begiebt sich zu den Kindern und putzt sie an.

Agosto
leise:

Schläft sie? Wie geht es ihr?

Anita
seine Stimme erkennend:

Agosto!

Agosto:

Ana!
Mein Weib. Mein Süßes. Meine blasse Ana.

Umarmung.

Geht es Dir besser, sag? Bist Du jetzt stiller
Geworden? Fühlst Du Deine Pulse
Jetzt leichter schlagen? Oder hast Du Schmerzen?

Anita:

Es geht mir schlechter als noch je, Agosto.
Es schmerzt mich Alles. Meine armen Augen
Sehn nichts und Alles. Leise: Du, ich glaub, ich habe
Nicht lange mehr zum Letzten, süßer Mann.

Agosto:

Anita!

Anita:

Ja, ich fühl's an Allem, Allem.
Ich habe keine Angst. Das ist es nicht,
Was mir das Ende schwer macht. Stünde nur
Nicht unser Wagen so dem Zelte nah,
Daß jeder Deiner Scherze nicht mein Ohr
So deutlich träfe und der Leute Lachen.
Und wär ich meinen Kindern eine sanftre
Mutter gewesen. Meine Kinder lieben
Mich nicht. Sie werden meinen Tod niemals
Beklagen und mich nie vermissen. Sag,
Wirst Du noch an mich denken, später, wenn
Ich lange tot bin, und die hellen Tage
Von unserm Glück und unsrer Liebe Dir
Zurückerinnern und den Kindern sagen
(Tu's! O, ich fleh Dich an!), daß ich es war,
Die ihnen gab, was sie durchs Leben trägt,
Mit großer Liebe, die sie nie gespürt,
Da ich nur immer an das Leben dachte,
Das grausam ist, ich weiß es. Willst Du ihnen
So sagen?

Agosto:

Wie Du Dich besorgst, Anita,
Und Dingen nachdenkst, die Dir garnicht jetzt
In Deinen Traum gehören. Sieh, Du sollst
Nicht denken und nicht sorgen und nichts Finstres
Und Schlimmes sehn. Daß Du mein heiteres Spiel
Anhören mußt und hören wie das Volk
Mein Lustigsein beklatscht und lachend sich

An meinem Scherz ergötzt — mit Freuden gäb ich
Die Hälfte meines goldensten Hoffens hin,
Könnt ich es Dir ersparen, meine Bleiche.
Glaub mir, es trifft mich weniger nicht als Dich,
Und jedes Wort des Uebermutes, das
Ich jubeln muß, schlägt mich wie eine Peitsche
Und reißt mich weh und wund, läßt meine Finger
Tief ineinander krallen sich vor Schmerz
Und Scham, und oftmals treibt es mich, laut auf
Zu schreien, einmal nur, mit allem Schmerz,
Der hier mich einklemmt, und die Hände hoch
Zu recken und dem Volk zu drohen oder
Mich hinzuwerfen und die Lachenden um
Erbarmen anzujammern, daß sie mich
In Ruhe lassen oder wenigstens
Ihr Lachen dämpfen. Doch ich darf es nicht,
Und tät ich's trotzdem — würde man's doch nur
Für meiner Witze kühnsten nehmen und
Mit doppeltem Beifall meine Schmerzen lohnen.

Er legt den Kopf müd auf den Bettrand.

Anita:

Agosto, unsere Tage haben nie
Viel Glanz gesehn, doch viel Erbarmungswürdiges
Und Schatten viel — und dennoch war es schön.
Sag, waren wir nicht glücklich und im Licht
Durch manches Jahr? Als ich noch schön und jung
Und noch gesund war und dem Leben noch
Zu trotzen wußte und mein goldenes Lachen
Den Leuten schenkte, das ich *wirklich* lachte,
Und so viel sang und ritt wie eine Fee?

Dann kamen unsere Kinder. Und die Krankheit
War plötzlich da. Die Not — und die Entbehrung.
Nun ist es aus. Ich kann nicht mehr. Du mußt
Allein durchs Leben, ohne Licht und Jugend.
Nur meine Kinder laß ich Dir. Gieb Acht.
Rüste sie wohl für kommende Tage aus,
Lehr sie das Leben nützen.

Benito

hereinkommend:

Es ist Zeit
Für Pepe und Caróla. Seid Ihr fertig?

Lola

noch mit den Kindern beschäftigt:

Noch diese Schleife an das Kleid.

Benito:

Wie steht es,
Anita? Hat das Fieber nachgelassen?
Ist Ihnen leichter?

Anita:

Wohl nicht sehr, mein Freund.
Es ist das Alte, doch es ist erträglich.
Wie läuft die Vorstellung?

Benito:

So so.

Anita:

Viel Menschen?

Benito:

Es sind wohl mehr als sonst. Viel Offiziere
Der Teresita wegen. *Klatschen draußen.* Hören Sie.
Sie tanzt gerade. Dieser leichte Strolch
Ist, was uns rettet. Wären ihre Füße
Und ihre blitzenden Augen und das Lachen
Um ihren kecken Mund nicht, könnten wir
Getrost davongehn. Alle Männer kommen
Nur ihretwegen. — Lola, sind die Kinder
Im Anzug?

Lola:

Nimm sie hin.

Benito:

Nun also, vorwärts.

Zu Agosto, der immer noch den Kopf auf dem Bettrand hat:

Agosto, Du hast auch zu tun. Ermanne Dich,
Und komm hinab. Du mußt den Schmerz erdrücken
Gleich einer Fliege, die Dich narren will.

Agosto:

Ich komme, Du hast Recht, ich muß mich fassen.

Anita:

Reicht mir die Hand, Caróla, Pepe. So.
Gebt Acht zu Pferde, hört Ihr, meine Kleinen?
Laßt keine Kugel fallen. Merkt auch auf
Die langen Arme, wo die Lichter hängen.
Nun geht hinab und kommt gesund zurück.

Benito:

Auf Wiedersehn!

Pepe und Caróla:

Auf Wiedersehn, Mamita!

Anita:

Mir ist, als gingen sie auf ewig dort
Hinunter und ich säh sie niemals mehr . . .

Agosto:

Auch ich geh nun und lasse Dich allein
Mit Lola, meine Bleiche. Laß uns still
Und ohne Seufzer tun, was uns bestimmt ist,
Und lächelnd fühlen, daß wir uns besitzen.
Bald komm ich wieder und dann sitz ich hier
Die Nacht hindurch, bis daß der Morgen graut,
An Deiner Seite, lege meine Hand
Auf Deine Stirn und Deiner Augen Schimmer,
Und Du wirst schlafen wie ein müdes Kind.
Du hast das Stillsein nötig. Denk an nichts,
Als daß ich nah bin und in Lärm und Mühe
Von Dir nur weiß und Deine Augen nur,
Die großen, dunkeln, sehe und empfinde.
Leb wohl, mein Zartes. Laß mir Deine Hand
Noch einmal, daß ihr sanfter Druck mich führe
Dort in die Nacht.

Er nimmt ihre Hand und küßt sie.

Nun geh ich schnell hinweg.

Er eilt hinaus.

Anita
ihm nach:

Komm wieder, Du! Mir ist, ich fühl Dich nicht . . .

Agosto hört es nicht mehr. Pause. Lola ist mit einer Medizin beschäftigt.

Lola
langsam:

Ich hör das Pferd, auf dem die Kinder spielen,
Im Sande gehn. Jetzt hängt Agosto sich
An seinen Hals, und langsam hält es still.

Anita:

Mir ist nicht gut, in meinen Ohren rauscht es,
Vor meinen Augen hängt es wie ein Schleier.
Die Nacht bedrückt mich. Wär der Morgen erst
Mit seinem Leuchten da, ich wäre glücklich
Und glaube, daß ich wieder lächeln könnte
Und auf das Leben bauen. Aber fern
Ist uns der Morgen, unergründlich fern.

Lola:

Wir haben Sterne und die Nacht ist schön.
Dort durch das Fenster kannst Du von dem Himmel
Ein Stück erkennen. Siehst Du dort die Sterne?
Ihr Licht ist weich, und ruhig liegt die Erde.

Anita:

Lolita, ich verdürste! Meine Lippen
Sind wie von Holz, und meine Schläfe stechen;
Gieb mir zu trinken!

Lola
reicht ihr zu trinken:

Trinke, meine Taube;
Dich quält das Fieber und die Angst der Nacht,
Hier trinke, das ist kühl.

Teresa
tritt ein, in Flitterkostüm, mit abstehenden Gazeröcken:

Was macht Anita?

Lola:

Ah, Teresita.

Teresa:

Bist Du müde, Frauchen?

Anita:

Was machen meine Kinder?

Teresa:

Alles läuft,
Wie immer, gut. Sie springen wie die Engel
Durch ihre Reifen, und die Kugeln schreiten
So sicher wie die Sterne ihre Bahn.
Ich habe hier ein Dütchen mit Confect
Für unser Krankes. Wenn Du nicht mehr fieberst,
Mußt Du Dir davon nehmen. Weißt Du, der
Flachsblonde Leutnant mit der langen Taille
Hat mir's in die Garderobe bringen lassen
Mit diesem dünnen Ring und einem Brief,
Der kühner redet als der Knabe scheint.
Dann hab ich in der Pause mit dem hübschen

Kleinen Baron gesprochen, weißt Du, der
Uns neulich in der Probe zusah, mit
Dem Leberfleckchen auf der linken Backe
Und der unglaublich himmelblauen Weste.
Er ist ein süßer Kerl und nobel, weißt Du,
Und immer lustig und voll neuer Späße.
Er fragte auch nach Dir und läßt Dich grüßen,
Und dann — — was ist der Ana?

Lola:

Merkst Du nicht,
Daß Dein Geschwätz ihr weh tut? Schweige still.
Ein kranker Mensch will Ruhe, weiter nichts.

Anita:

Ich bin nur müde, o unendlich müde . . .

Draußen Jubel und Händeklatschen.

Mein Mann! O Gott . . . Pause. Gieb mir das Wasser, Lola,
Ich halt's nicht aus! Mein Kopf ist wie ein Rad . . .
Ich kann den Hals nicht . . . macht mir . . . Carolita!

Teresa:

Mein Gott, sie stirbt! Das ist das Letzte . . .

Lola:

Ana,
Erkennst Du mich? Ich will Dir Wasser reichen.
Siehst Du das Wasser hier in meiner Hand?

Pause. Die Kranke ringt.

Anita:

Agosto, lach nicht so!

Röcheln. Ein Blutstreif tritt auf ihre Lippen. Lola wischt ihn mit einem Tuch ab. Anita richtet sich etwas empor; dann sinkt sie zurück und stirbt. Pause.

Lola
leise:

Sie ist hinüber.

Teresa
verschüchtert:

Das ist entsetzlich!

Pause. Draußen Lärmen des Clowns.

Lola
nachdem sie sich über Anitas Brust geneigt hat; lauschend:

Ihre Brust ist still,
Und in ihr Auge ist ein Glanz getreten,
Der nicht mehr irdisch ist. Mein Täubchen lächelt,
Denn ihr ist wohl, und keine Sehnsucht mehr
Verzehrt sie nach dem Morgen und dem Licht.

Teresa:

Schließ ihr die Augen. Dieser Blick ist furchtbar!
So äugt der Tod. Das blüht auch uns einmal.

Sie schaudert.

Lola:

Noch liegt der Schmerz um ihren Mund; und doch
Ein Leuchten auch.

Teresa:

Ich geh Agosto rufen.

Lola:

Da ist er schon.

Agosto

tritt schnell ein; erhitzt:

Was macht sie? Warum schweigt Ihr?
Was zieht Ihr für Gesichter, was . . .

Er sieht die Tote.

Anita!

Er bricht an ihrem Bett zusammen. Pause. Dann richtet er sich langsam auf.

Sie starb, indeß ich Rad schlug und den Leuten
Gesichter schnitt von solcher blöden Dummheit,
Daß sie nicht wußten, wie sie sich vor Lachen
Geberden sollten. Ihrem Mund entstieg
Der letzte Seufzer, während ihre Kinder
Zusehen mußten, wie ihr Vater sich
Verrenkte, Kopf stand und dem Mob die Späße
Des Stumpfsinns spielte, die den Mob entzücken;
Und in dem Augenblick, da sie hinüber
Ins Ewige schlief, traf noch der Lärm der Menge
Ihr Ohr vielleicht, die meinen Witz beklatschte.
Die Tiere sterben schöner und die Lumpen!

Was nun? Die Tage kommen und vergehn,
Wir werden springen, mit den Kugeln spielen
Und scherzen, wie wir lang gewohnt zu tun.
Nur Du wirst fern sein; und beim Schein der Lampen,
An manchen Abenden, im sandigen Kreis,
Wird ungerufen uns das Bild erstehen
Von einem Grab, auf das die Menschen treten,
In irgend einem Ort, den wir vielleicht
Nie wiedersehn. Und in dem Grab liegst Du.

O mi Anita!

Er neigt sich über sie. Pause.

Ein Diener
öffnet die Tür; hastig:

Kommt, Agosto, schnell!
Die Pièce mit dem Esel! Sputet Euch!

Agosto
auffahrend:

Die Pièce mit dem Esel! Bravo! Bravo!
Ich komme schon. Die Pièce mit dem Esel!
Verzeiht, daß ich vergaß, mein Weib ist tot,
Ich aber geh, die Pièce mit dem Esel,
Die drolligste des Abends, drauf schon Alles
Sein Lachen rüstet, abzuspielen. Holla!
Ich komme!

Er eilt hinaus. Pause.

Lola:

O Qual, o Qual! Wir können nichts als tragen,
Was uns bestimmt ist.

Draußen schreit der Clown.

Teresa:

Himmel! Sieh die Tote.
Sieh dieses Lächeln um den Mund. Mich schaudert!

Lola:

Sie hört nichts mehr.

Inhalt:

 Das Buch
wurde gedruckt bei
J. S. Preuss zu Ber-
lin im Herbst 1903.

Bücher von Hans Bethge:

Die stillen Inseln. Ein Gedichtbuch; Verlag von Schuster & Loeffler in Berlin, 1898.

Mein Sylt. Ein Tagebuch-Roman; mit Schmuck von Walter Leistikow. Verlag von Fischer & Franke in Berlin, 1900.

Sonnenuntergang. Eine Dichtung; mit Schmuck von Heinrich Vogeler-Worpswede. Verlag von Fischer & Franke in Berlin, 1900.

Die Feste der Jugend. Ein Gedichtbuch; mit Schmuck von J. M. Olbrich und einem Bildnis. Verlag von Schuster und Loeffler in Berlin, 1901.

Der gelbe Kater. Ein Novellenbuch; mit Schmuck von Leo Prochownik. Verlag von Schuster & Loeffler in Berlin, 1902.

Bei sinkendem Licht. Ein Buch Dialoge; mit fünf Holzschnitten und anderem Schmuck von E. R. Weiß. Davon auch Luxusausgabe auf Japan, in Pergament gebunden. Verlag von Herm. Seemann Nachf. in Leipzig, 1903.